



Katrin Juschka

«Geheiligt werde dein Name!»

Eine auslegungsgeschichtliche Untersuchung zur Namensheiligung im Vaterunser
(Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte, 50)

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2015
636 S., € 68,00
ISBN 978-3-374-04072-8

Thomas Staubli (2017)

Die 2013 an der Uni Kassel als neutestamentliche Dissertation eingereichte und vom Bibelwissenschaftler Paul-Gerhard Klumbies betreute Arbeit der 1982 geborenen Theologin, Anglistin und Pädagogin Katrin Juschka widmet sich zunächst «der Aufarbeitung des Forschungsdiskurses zwischen katholischen, evangelischen und jüdischen Positionen im 20. Jahrhundert» (Klappentext). Präzisierend müsste hinzugefügt werden: «...im deutschsprachigen Raum», wobei die antijüdische Auslegung Adolf von Harnacks, die die unmittelbare Gotteskindschaft betont, als eine Art Wasserscheide der Auslegungen vor dem Ersten Weltkrieg betrachtet wird. Aus der Zwischenkriegszeit werden die Auslegungen von Boehmer, Brun, Billerbeck, Fiebig, Schlatter, Dalman, Asting, Greeven, Herrmann, Procksch, Dibelius und Soiron analysiert, aus der Nachkriegszeit jene von Lohmeyer, Kuhn, Bornkamm, Schürmann, Jeremias, Haag, Grundmann und Strecker. Die antijüdische Position findet sich etwa bei Schlatter oder Grundmann wieder, während exzellente Kenner des Quellenmaterials wie Billerbeck und Dalman die Verwurzelung der Vaterunserbitte im Judentum belegen. Als jüdische Position wird nur die des Berliner Historikers und Rabbiners Joseph Eschelbacher referiert. Die wichtige Arbeit von Benno Jacob zum Thema kommt mit nur einem Satz zu kurz. Als Meilenstein der Vaterunser-Forschung bezeichnet die ökumenisch umsichtige Autorin das Symposium der Stiftung *Oratio Dominica* von 1973 im Verlagshaus Herder, an dem (erstmalig in der Auslegungsgeschichte des Vaterunser!) Juden und Christen teilnehmen. Basis dieses Symposiums ist die Konzilserklärung «Nostra Aetate» (28.10.1965), durch die das Verhältnis der röm.-kath. Kirche zum Judentum auf eine neue Basis gestellt wurde. Der neue Geist der Offenheit für Jesus, den Juden, schlägt sich in der Folge in Vaterunser-Auslegungen der katholischen Exegeten von Freiburg i.Br., dem Neutestamentler Anton Vögtle und dem Alttestamentler Alfons

Deissler nieder. Es wird betont, dass das Vaterunser genuin jüdische Themen artikuliert ohne typisch christliche Elemente. Diese Auffassung macht sich auch die Autorin zu eigen.

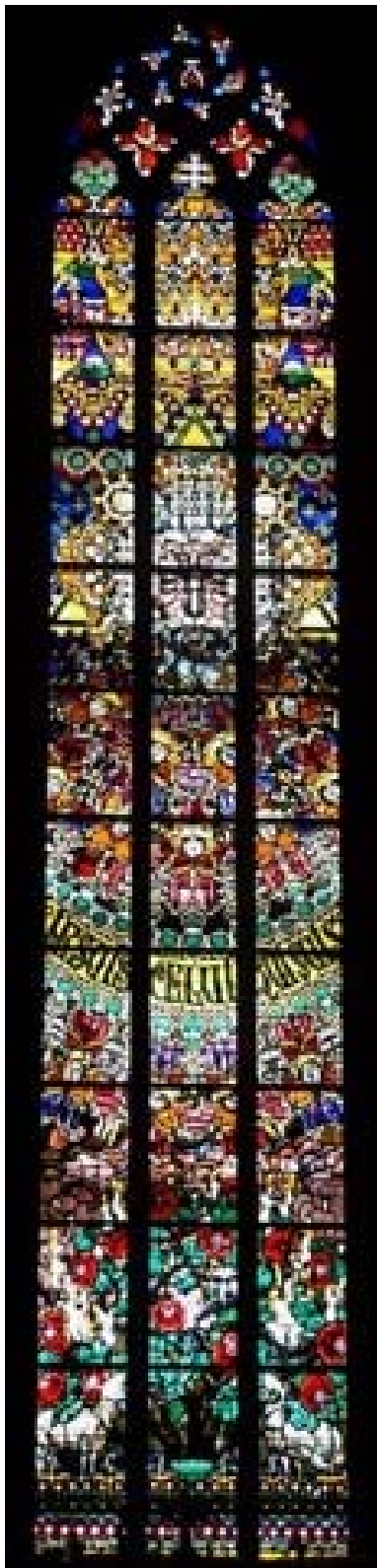
In einem zweiten Teil wird die Wirkungsgeschichte der Bitte untersucht, «indem das Verständnis der Namensheiligung in homiletischen, erbaulichen und künstlerischen Werken wie z.B. auf Feldpostkarten untersucht wird» (Klappentext). Die ideologiekritischen Kapitel, die die kulturgeschichtlichen Bedingungen theologischer Rede nachweisen, gehören zu den stärksten des Buches, nicht zuletzt dank dem Einbezug der frömmigkeitsgeschichtlich sehr illustrativen Postkarten. Juschka zeigt eindrücklich, wie sich in der Erklärung der Namensheiligung zeitgenössische Vater-Ideologien spiegeln, insbesondere die durch die Kriegshetze gewünschte Liebe zum Vater(land). Dazu kommt eine trinitätstheologische Vereinnahmung der Metapher vom Vater. Die Gleichsetzung von Vater und Name findet sich in der Nachkriegszeit noch prominent bei Lohmeyer und ihm folgend bei Schürmann und Jeremias. (Die wichtige exegetische Kritik von Georg Schelbert dazu ist zwar im Literaturverzeichnis aufgeführt wird aber nicht referiert.) Vor, während und nach der Zeit des Dritten Reiches dominant ist in exegetischen Kreisen die eschatologische Deutung der Bitte, die das *passivum divinum* («geheiligt werde») des Verbs ernst nimmt, und sie mit der zweiten Bitte («Dein Reich komme»), im Sinne eines *parallelismus membrorum*, verbindet. Juschka sieht darin eine Auslegungstendenz, «mit der die Verantwortung des menschlichen Handelns ausgeklammert und auf die göttliche Instanz verschoben werden konnte: zunächst aus Krisenempfinden, dann aus Optimismus» (358). Höchst aufschlussreich ist das Ergebnis, dass diese Interpretation in der geistlichen Vaterunser-Literatur hingegen kaum eine Rolle spielt. Dort dominiert die ethische Interpretation, die im Gegensatz zur eschatologischen, die alttestamentlich nur in Ez 36,22ff eine Basis hat, insbesondere im zentralen Gedanken des Heiligkeitsgesetzes von der Heiligung des Namens durch das Tun der Gebote eine breite Abstützung hat (vgl. Lev 22,32). Dieser Linie folgend kann die Namensheiligung als moralisch-sittliches Handlungsmuster, als Gelübde oder Gelöbnis, als Gebot und Aufgabe, als Gewissensprüfung und Sündenspiegel, als liturgisches Geschehen, als Anbetung, Ehrfurcht und Gottespreis, als Teil des Gotteslobs der gesamten Kreatur, als missionarische Aktivität, als Glaubensausdruck und –bekenntnis, als Kennen und (Nicht-)Gebrauchen des Namens und als Martyrium (Kiddush HaShem) verstanden werden. Alle diese Interpretationen hätten ihre Berechtigung, so Juschka, einzig die christologische Vereinnahmung hätte keine Textbasis, also die in den Katechismen beliebte Wendung, wonach der sündige Mensch am Anspruch der Namensheiligung scheitere, es sei denn, dass er sich dem sündenvergebenden Christus zuwende. Unberücksichtigt bleibt bei der Darlegung der Katechismen merkwürdigerweise die Auslegung der Bitte im Weltkatechismus der römisch-katholischen Kirche von 1997 in den Paragraphen 2807-2815. In §2808 klingt die eschatologische Deutung an, wird aber sofort an die ethische zurückgebunden: «Gott offenbart seinen Namen in

den entscheidenden Ereignissen seiner Heilsökonomie, in denen er sein Werk vollendet. Dieses Werk vollzieht sich aber für uns und in uns nur dann, wenn sein Name durch uns und in uns geheiligt wird.» Auch hier dominiert also die ethische Auslegung. Das Bewusstsein für das Vaterunser als ökumenisches Gebet könnte noch vertieft werden. In §2767 wird zwar gesagt, die Christen hätten das Vaterunser dreimal täglich anstelle der «achtzehn Preisungen» der Juden gebetet, aber die Rückbindung an die Lebenswelt des Juden Jesus bleibt im Weltkatechismus defizitär. Nebst der eschatologischen und der ethischen Deutung findet Juschka noch die als Doxologie, den Gegensatz zwischen göttlichem und menschlichem Heiligen, Jesu Tod als Namensheiligung, sozialgeschichtliche und künstlerische Interpretationen. Im Gegensatz zu den frömmigkeitsgeschichtlich wertvollen Postkarten werden die kunstgeschichtlich relevanten Bilderzyklen zum Vaterunser nicht abgebildet. Verwiesen wird u.a. auf den eindrücklichen Holzschnitt von Max Pechstein von 1921, der die Namensheiligungsbitte mit flehentlich bittendem Engel gestaltet. Erst im Kontrast zu den barocken Vorbildern der Namensheiligung mit den fröhlich preisenden Puten zeigt sich das provokativ-verzweifelte Moment von Pechsteins Aussage zwischen zwei Weltkriegen.



Eines der monumentalsten Werke zur Namensheiligung hat in der ersten Hälfte des 20. Jh. der Krakauer Künstler Józef Mehoffer in der Kathedrale St. Nikolaus von Freiburg (Schweiz) realisiert. Alle Fenster der Kathedrale wurden von ihm mit Bildern im Jugendstil bestückt. Im zentralen Apsisfenster erscheint das Gesicht des Alten der Tage, eingezeichnet in ein Dreieck, mit dem Schriftband «Je suis celui qui suis», so dass sich der Gottesdienst davor als Heiligung des enigmatischen Namens Gottes vollzieht. Dazu korrespondiert ein Fenster zum Thema der Eucharistie, das der auftraggebenden eucharistischen Bruderschaft besonders am Herzen lag. Es zeigt Ecclesia, im Weihrauch zum Altar prozessierend, auf dem eine Monstranz steht. Die Hostie in der Monstranz ist das einzige unbemalte, transparente Fenster im Gesamtzyklus und damit ein Hinweis auf die Transsubstantiation bzw. die

Transparenz des Namens im fleischgewordenen Leib Christi. Ein expliziter Hinweis auf die erste Vaterunserbitte fehlt freilich in beiden Fenstern.



Juschka kommt zum Fazit, dass die Offenheit der Namensheiligungsbitte dazu einlud, «Anschauungen, Ängste, Zweifel, Ideologien oder Theologien» (469) in sie hineinzuninterpretieren. Entscheidend für die Auslegung sei, was unter dem «Namen» verstanden werde, ob er ganz generell auf Gott oder auf einen spezifischen Aspekt hin ausgelegt wird, nämlich mit dem AT und dem Judentum auf JHWH oder in christlicher Zuspitzung auf den Vater oder auf Jesus Christus.

An dieser Stelle fügt die Autorin einen Exkurs zum Ursprung des Vaterunsers ein. Der «durch und durch jüdische Charakter des Gebets» wird darin erneut bestätigt. Die Zuweisung an eine bestimmte Person außer Jesus oder an einen bestimmten Zweck blieben Spekulation. Jesus betete «mit großer Sicherheit wie ein Jude seiner Zeit» (497).

«Abschließend wird exegetisch anhand der Kontexte des Vaterunsers innerhalb der Evangelienkonzeptionen bei Matthäus und Lukas überprüft, welche Auslegungstraditionen mit begründetem Recht für das Verständnis der Namensheiligung geltend gemacht werden können» (Klappentext). Da dies ja bereits viele der Neutestamentler getan haben, die den Text vor Katrin Juschka ausgelegt haben und auch ihre Auslegung ein zeitgebundenes Unterfangen bleiben muss, ist dieses Vorhaben zirkulär und daher methodisch nicht über alle Zweifel erhaben. Es erstaunt denn auch nicht, dass sie zum Schluss kommt, dass Matthäus das Vaterunser bewusst multithematisch mit einem dreifachen Parallelismus beginnen lässt und dass Lukas durch offene Formulierung eine «Ambiguität» (576) intendierte. Allerdings sieht sie in diesem Befund keineswegs einen Freipass für willkürliche Auslegung. Vielmehr müsse diese den Deutungsspielraum aufrechterhalten. Vorallem aber müsse jede Belehrung über die Namensheiligung verdeutlichen, dass der Name einerseits die dem Menschen zugewandte Seite Gottes repräsentiere, weil er dadurch anrufbar werde, zugleich aber sich der Verwendung entziehe, da der Sinn des Tetragramms letztlich unfassbar bleibe. Und last not least verweise die prominente Stellung der Namensheiligung als erste Bitte darauf, dass die Gottesfurcht den Anfang aller Weisheit bilde.

Damit knüpft sie positiv an eine holistische Auslegungstradition an, die sie mit Namen wie Bernhard Weiß, Martin Dibelius, Herbert Haag, Eduard Grimm, Leonhard Ragaz und vielen anderen kenntnisreich belegt. Eng damit verwandt ist eine Auslegung, die das Gotteslob der gesamten Schöpfung im Blick hat und die in populären Auslegungen, Religionsbüchern, Gesangbüchern und auf Andachtsbildern der jüngeren Zeit besonders starken Zuspruch gefunden hat, sich aber schon bei Dante und Klopstock finden lässt.

An dieser Stelle wäre der Rückblick über das Erste Testament hinaus in den Alten Orient reizvoll gewesen; denn schon bei Echnaton finden wir die Verehrung des Namens seines einzigen Gottes als dessen lebendiges Abbild er sich verstand, gepaart mit einer den Schöpfer preisenden Schöpfung (vgl. auch Ps 150). Es scheint, dass die prominente Heiligung des Namens die Quintessenz des Monotheismus ist.

Katrin Juschka ist dank ökumenischer Offenheit ein lehrreicher Einblick in die deutschsprachige Auslegungs- und Rezeptionsgeschichte des Vaterunsers gelungen, in einen Bereich biblischer Wirkungsgeschichte, in dem Differenzen zwischen gelehrter Forschung und gelebter Frömmigkeit anschaulich werden, aber auch Synergien im Blick auf eine für den jüdischen Jesus offene, christliche Gebetskultur.

Zitierweise: Thomas Staubli. Rezension zu: *Katrin Juschka. «Geheiligt werde dein Name!»* Leipzig 2015
in: bbs 4.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Juschka_Namensheiligung.pdf